

Ausflug in die Stille des Verlustes

Jüdische Friedhöfe im Aischgrund

Wer in Jerusalem am Herzlberg die Gedenkstätte Yad Vashem durchläuft, stößt im "Tal der verlorenen Gemeinden" auf bekannte Namen: Adelsdorf, Burghaslach, Uehlfeld, Scheinfeld, Uffenheim, Neustadt a.d. Aisch., Windsheim. Allesamt Orte einer langen Tradition deutsch-jüdischen Zusammenlebens, das von den Nazi-Verbrechern blutig ausgelöscht wurde. Fast nichts ist davon übriggeblieben, nur die Grabsteine auf den Friedhöfen erzählen von dieser uralten Geschichte, die vor tausend Jahren begann und in den zwölf Jahren des Tausendjährigen Reiches brutal vernichtet wurde. Fünf dieser Friedhöfe sollen hier näher vorgestellt werden: Diespeck, Uehlfeld, Burghaslach, Mühlhausen, Zeckern. Sie stehen für viele andere, aber wer diese Orte zu lesen versteht, dem bedeuten sie eine ganze Welt.

Viele Gemeinden im westlichen Mittelfranken erlebten einen nachhaltigen Aufschwung durch das oft seit vielen Generationen ansässige Landjudentum, das Handel und Wandel auf den Dörfern entscheidend mitbestimmte. Mindestens seit dem 14. Jahrhundert lebten jüdische Familien hier im Aischgrund, meist als Geldverleiher und Kleinhändler. Die Blütezeit jüdischen Lebens war das 19. Jahrhundert, das die rechtliche Gleichstellung brachte, für manche auch den Aufstieg zu bürgerlichem Ansehen und Wohlstand. In *Diespeck* etwa war ein Drittel der Einwohner im letzten Jahrhundert mosaischen Glaubens. Der "Judensäcker", bzw. der "verwaiste Israelitische Friedhof", wie es heute amtlich heißt, liegt östlich von Diespeck an der Straße nach Dettendorf. Hier wurden auch die toten Juden aus Pahres und Neustadt beerdigt, wo es ebenfalls jahrhundertlang große jüdische Gemeinden gab. Das letzte Grab datiert vom 7. April 1938. Gleich linker Hand vom Eingang eine bittere Erinnerung an den Ersten Weltkrieg: "Die isr. Gemeinde in treuem Gedenken an ihre fürs Vaterland gefallenen Söhne." Aber die Buchstaben auf den elf Steinen sind längst verwittert und verblaßt, Namen wie Dingfelder und Kohn gar nicht mehr zu erkennen. Wofür haben sich diese jungen, hoffnungsvollen Männer eigentlich totschießen lassen müssen? Der Dank des Vaterlandes war ihnen gewiß...

Ein Judenfriedhof ist ein Ort voll feierlicher Stille und bitterem Ernst. Die stummen Zeichen und Ziffern, die blumigen, wohlklingenden Familiennamen, die eigenartigen Symbole auf den Grabsteinen, rauschende Bäume, wuchernder Efeu, Gras und Moos, alles schafft eine Magie von Geheimnis und Wehmut. Nirgendwo geht einem die Vergänglichkeit und Nichtigkeit menschlichen Mühens eindringlicher ins Gemüt als hier im "Haus des wahren Lebens", wie man auf Hebräisch zum Friedhof sagt. Die Namen und Inschriften bringen einen ins Sinnieren und Phantasieren: Schönwasser,

Rosengart, Goldfrank, Steigerwald haben sie sich geschrieben. Stundenlang könnte man hier verweilen, versunken in diesem Buch der Toten: "Oeffnete ihre Hand den Armen, Reichte den Dürftigen die Hände", ist auf einem Frauengrab zu sehen. "Vollendet in der Blüte Deiner Jugend, Lebt Dein Gedächtnis fort in unserm Herzen!" behauptet ein anderer Stein. "Edel warst du, Hilfreich und gut", so heißt es bei Lorchen Hecht, der "sanften Dulderin". Viele hundert Lebensschicksale liegen hier vergraben auf diesem entlegenen, ummauerten, baumbeschatteten Hügel, der ebenso frostig-windumtost sein kann wie sonnig-beschaulich. Alle Gräber sind ostwärts ausgerichtet, die Stirnseiten schauen nach Jerusalem, wo man das Kommen des Messias erwartet. Wer heute am Eingang steht, dem zeigt die Gegenwart ihre ganz eigene Realität: Hinterm Wald erhebt sich die Mülldeponie Dettendorf, auf der einen Seite erstrahlt das Gewerbegebiet von Neustadt, auf der anderen Seite, bis zu den Waldhöhen des Steigerwaldes am begrenzenden Horizont hinauf, breitet der Aischgrund Richtung Gutenstetten hinunter seine Felder und Flecken aus. Dort unten liegt *Uehlfeld*.

Den dortigen Judenfriedhof findet man an der Straße nach Vestenbergsgreuth und Burghaslach, einen Kilometer außerhalb, auf dem Zeckernberg links. Dessen Name könnte herkommen vom hebräischen Wort "zachor" für: Erinnerung, Gedächtnisstätte, Gedenkzeichen. In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts war zeitweise fast die Hälfte der Bevölkerung Uehlfelds jüdisch. Bestimmte Familiennamen wie Dingfelder, Gutherz, Schwab, Rindsberg und Himmelreich gestalteten das Leben im Ort entscheidend mit. Jüdische Kaufleute und Händler unterstützten die Landfeuerwehr, sorgten für das Dorfplaster und den Bau der Aischtalbahn, waren aktive Mitglieder bei der Liedertafel, beim Militärverein und dem Volksbildungsverein Germania.

Der Judenfriedhof hier konnte - wie andernorts auch - nicht einmal zur Hälfte belegt werden, dann brannte die Synagoge und die Juden wurden vertrieben und verschleppt. Blätter und Gras wachsen heute in der Stille des Verlustes: Generationen von Einheimischen, die nicht mehr hier geboren werden können, die dieser Gegend ewig fehlen werden. Eine mächtige Eiche hat einen Grabstein schon halb verschlungen unter ihrem Stamm und Wurzelwerk. Wenn er gänzlich verschwunden ist, wird dann die Erinnerung endgültig ausgelöscht sein?

Die Judengasse heißt heute Goethestraße, die ehemalige Judenschule ist ein schreiend hellblau angestrichenes Wohnhaus und das alte, geschändete jüdische Gotteshaus diente viele Jahre als Lagerhaus für Kunstdünger und Kraftfutter. Von der langen, reichen Geschichte dieser seit vielen Generationen hier ansässigen

Bevölkerungsgruppe zeugt keine Tafel, kein Denkmal, keine Broschüre. Lauter sprechende Einzelheiten. Wie man mit dem Vergangenen umgeht, so behandelt man letztlich auch die Gegenwart. Nach Namen, Gesichtern und Schicksalen der Vertriebenen und Ermordeten fragt keiner mehr. Die Straßen in den Neubaugebieten sind nach anderen Leuten benannt. Wäre es nicht eine bedeutsame Geste, neue Straßen als Zeichen aufrichtigen Gedenkens einmal nach den Familiennamen ermordeter Dorfbewohner zu benennen? Wer möchte nicht gern in der Himmelreichstraße wohnen?

Den Aischgrund verlassend gelangt man über Vestenbergsgreuth und Breitenlohe nach *Burghaslach*. Wenn man von der Neustädter Straße bei der Raiffeisenbank in die Mühlgasse abzweigt, kommt man zu den Hausnummern 19 und 21, links gegenüber dem Sägewerk; dort führt ein Fußpfad steil hügelan zum massiv ummauerten Judenfriedhof mit seinem schmiedeeisernen Rolltor und dem gut erhaltenen Tahara-Haus, wo die Toten rituell gewaschen und eingekleidet wurden mit ihrem einfachen Leichenhemd, dem "Sarchenen", bevor sie in einen aus sechs Brettern gezimmerten schlichten Holzsarg gebettet wurden. Ursprünglich sollten auch die Grabsteine möglichst gleich sein, schmucklos und hebräisch beschriftet, doch je stärker sich die rechtlich zunehmend gleichgestellten Juden ihrer christlichen Umwelt annäherten, desto ungleicher wurden ihre Gräber: Granit und Marmor hielten Einzug, prunkvolle Gestaltungen und stilvoller Dekor, deutsche Texte und sogar christliche Elemente.

In Burghaslach war ein Drittel der Bevölkerung jüdisch. Jahrhundertlang verlief das Zusammenleben im Ort ausgesprochen gedeihlich, bis zum Nazi-Terror. Die Namen sind in den Vereinschroniken und bei den Alten im Dorf noch geläufig, die Judenhäuser bekannt, viele Einzelheiten gegenwärtig. Ruth Lapide stammt aus Burghaslach, die Witwe des großen Gelehrten Pinkas Lapide. Rosenblatt, Bernheimer, Eckmann, Sturm, Künstler, Wassermann liest man auf den Grabsteinen. Der Platz von Mathilde Sahlmann, 1861 gestorben, bietet Besonderes. Eine Weißbuche stützt den Stein von hinten und drückt ihn gleichzeitig zur Seite, ein Haselnußbaum erhebt sich vorne auf dem Grab, drängt sich gegen den Stein und zwingt ihn ein, beide schieben die rostige Umgitterung allmählich hinweg: Welch ein Kunstwerk aus Wildwuchs und Menschenwerk!

Auch das Grab von Jakob Rosenmann (1870-1925) ist einmalig. Es handelt sich um ein Familiengrab, was es bei Juden eigentlich gar nicht gibt, da man streng der Reihe nach beerdigt wird, jeder Verstorbene in seinem eigenen Grab, das weder aufgelassen noch neu belegt werden darf, denn dieses Stück Erde gehört ganz dem Toten, der in

diesem Wartesaal der Ewigkeit seiner Auferstehung entgegenseht. Hier wurden auch die Urnen des Sohnes Gerhard und seiner Frau Ulla bestattet, die als Tochter von Christen in Scheinfeld geboren worden war. Obwohl sie vor den Nazis bis nach Johannesburg fliehen mußten, wollten sie in fränkischer Erde ruhen. Einmal im Jahr kommt ihr Sohn aus Südafrika ans Grab seiner Eltern, um hier einen Stein niederzulegen, "wie es der Rabbi hat geboten: Blumen für die Lebenden, Steine für die Toten". Bewegende Familienbande, fest geknüpft zwischen Franken und dem fernsten Afrika.

Fährt man Richtung Schlüsselfeld weiter, an Wachenroth vorbei, dann gelangt man nach *Mühlhausen* an der Ebrach, einem Dorf mit langer, bis ins 15. Jahrhundert reichender jüdischer Tradition. Wenn man in der Ortsmitte am Bahnübergang links in den Lochweg einbiegt, kommt man erst in eine Neubausiedlung, dann an eine Maschinenhalle, von dort sieht man linker Hand einen bewaldeten Hügel. Hinter einem Metallzaun erkennt man die Gräber und Steine dieses Friedhofs, die besonders viele anrührende Lobverse auf die Toten erkennen lassen: "Kaum warst zur Blume Du entfaltet, Verwelktest Du im Sonnenschein. Der hoch dort über Sternen waltet, Berief Dich in sein himmlisch Heim", heißt es von Mathilde Oberländer. "Scheiden, ach, zerreißt das Herz, Bitter ist der Trennung Schmerz, Aber wonnereich und schön Ist ein frohes Wiederseh'n", verheißt ein namenloser Stein. Und am Grab von Sußmann Oberfelder lesen wir: "Es segnen Enkel deine Gruft Und weinen Tränen drauf, Und Sommerblumen voll von Duft Blühen aus den Tränen auf." Solche Todespoesie sagt viel aus über das Selbstverständnis der jüdischen Bevölkerung zur damaligen Zeit, über ihr Heimisch-Sein in deutscher Kultur.

Einer der größten, ältesten und schönsten jüdischen Friedhöfe in Bayern ist der in *Zeckern*, einem Ortsteil von Hemhofen. Biegt man von der Zeckerner Hauptstraße ab in das als Sackgasse ausgeschilderte Sträßchen Richtung Kläranlage, dann gelangt man an Weihern und Pferdekoppeln vorbei zu einem Wald und der Auffahrt zum schmiedeeisernen Tor. Dieses "Haus des Lebens" ist heute ein idyllisches, gepflegtes Vogelparadies, doch es läßt erahnen, wieviel teures Leben durch die Nazi-Diktatur so grausam zerstört wurde: Gleich am Eingang neben einer Holzbank steht der 1998 errichtete Gedenkstein mit den Namen der einunddreißig getöteten Juden aus der Gemeinde Adelsdorf. Die Grabsteine am Friedhof reden von einer weit zurückreichenden Tradition und zeigen eine Fülle jüdischer Symbole: die gespreizten segnenden Hände der Priester (Kohen), die Kanne der Tempeldiener (Leviten), das Widderhorn des Schofar-Bläser, der Menora-Leuchter, der Davidstern. Aber auch traditionelle Bilder für einstiges Leben lassen sich finden: die Krone des guten Rufs, die Mohnkapseln des Schlafs, das aufgeschlagene Buch, Trauben, Blumenstrauß oder

Kranz, dazu Jugendstil-Dekor, klassizistische Säulen, neogotische Formen. Alles Zeugnisse allmählicher Anpassung und bürgerlicher Stellung. Juden wurden Adelige, Professoren, Offiziere, Juristen und Ärzte - und Opfer der gräßlichsten Katastrophe unseres Jahrhunderts.

"Dieser Friedhof wird dem Schutz der Allgemeinheit empfohlen." So steht es auf den Eingangsschildern der Israelitischen Friedhöfe heute. Sie sind abgeschlossen, um die Totenruhe und die Unversehrtheit der Grabstellen zu gewährleisten. Dies gilt es zu respektieren. Wer die Toten nicht ehrt, dem sind auch die Lebendigen nichts wert. Jeder, der diese Orte besucht, steht im Schatten der langen deutsch-jüdischen Geschichte. Wer davon nichts weiß, hat von seiner Heimat wenig Ahnung. Vergessen macht anfällig, aber das Gedenken befreit: Wir sind es uns schuldig.